

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

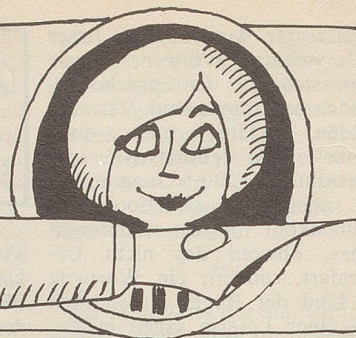
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der grüne Traum

Wenn ein Verzicht von uns gefordert wird, kann es nützlich sein, über die Wirkungen früher geleisteter Verzichte nachzudenken. (Ohne Wehleidigkeit, Heldenverehrung und Bitternis, etwa so, wie ein Stück Geschichte oder ein grosser Roman betrachtet werden soll.)

Natürlich ist es schwer, zu seiner eigenen Vergangenheit den für die objektive Sicht notwendigen Abstand zu gewinnen. Aber das Bemühen zählt auch. Vielleicht können wir einen Teil der aufs Fensterputzen, Frühturnen oder Klatschen verwendeten Energie abzweigen für

einige Minuten innerer Arbeit. Nur stellen wir auf der Suche nach verjährten Verzichteten fest, dass wir die meisten vergessen haben. Die sie begleitenden Schmerzen gleichen den Schmerzen der Geburt: das neue Leben lässt sie in den Hintergrund treten. Und neues Leben entsteht nach jedem bejahten Verzicht.

Ich hatte früher grosse Freude an Zimmerpflanzen. Sie verzauberten die Wände, umspannen die Bilder. Die Lampenkugel wurde zum Vollmond, der «durch die Gesträuche blickt». In den Vasen leuchteten die Wiesenblumen, die es damals noch gab.

Aber dann fing unser behindertes Kind an, die Pflanzen zu entwurzeln, ihre Blätter zu zer-

reissen und Erde und Wasser auf den Boden zu schütten. Die Blumen verschwanden aus unserer Wohnung, ihnen folgten die Nippsachen, die Musikinstrumente und die Bücher. Zeitweise hatten wir beinahe keine Tassen mehr. Jeden Tag brachten uns Scherben das Glück der Einsicht, dass man sich nicht an Vergängliches binden sollte.

Damals träumte ich einen sehr farbigen Traum. Ich stieg auf die Winde unseres Hauses und fand dort den herrlichsten Blumen Garten. Alle meine zugrunde gegangenen Pflanzen entdeckte ich wieder, nur waren sie inzwischen gewachsen, kräftiger und schöner geworden. Ich staunte. Schon während des Traumes empfand

ich mit aller Deutlichkeit, dass nichts, was wir lieben, verlorengehen kann. In einem andern Raum bleibt es uns bewahrt.

Inzwischen hat sich vieles zum Guten gewendet. Unser krankes Kind entwickelt sich im Rahmen seiner Möglichkeiten erfreulich. Aus den mit seinem Leiden verbundenen Sorgen und Verzichteten sind neue Einsichten, kostbare Erfahrungen gewachsen. Die zerstörten Bücher, Pflanzen, Teppiche und Tassen sind ein geringer Preis dafür.

Der grüne Traum aber ist mir täglich gegenwärtig. Er hat mir geholfen, eines der tröstlichsten Geheimnisse des Lebens, des Leidens zu entdecken. Es heisst Verwandlung. *Christa*

Schulreise

Nun sind sie wieder für ein Jahr vorbei, die kleineren und grösseren Schulreisen. Wegen der schlechten Witterung vor den Ferien und der guten Wetterlage Ende August konzentrierten sie sich auf wenige Tage. Das heisst, dass Tausende von Schulkindern zur gleichen Zeit unterwegs waren. Das heisst weiter, dass sie alle ungefähr die gleichen Verkehrsmittel benützten, also SBB, PTT, private Cars, Gondel- und Seilbahnen etc. Erstaunlicherweise klappte alles ausgezeichnet. Natürlich mussten da und dort kleinere Verspätungen in Kauf genommen werden. Aber das lässt sich bei diesem Massenandrang kaum vermeiden.

Dafür, dass sich die Schulreisen reibungslos abwickeln, gebührt einmal allen Verantwortlichen ein herzliches Dankeschön: Den SBB-Männern, die manchen Extrazug bereitstellen, ungezählte Wagen an Zugkompositionen hängen und bis ins kleinste disponieren müssen. Oft braucht das Zugspersonal in diesen Tagen Extra-Nerven. Denn unsere Kinder sind alle bestens erzogen, aber im Kollektiv vergessen sie sich möglicherweise und begehen Dummheiten.

Wie manches Postauto wird wohl an so einem Reisetag extra eingesetzt, wie mancher Postchauffeur verzichtet auf den ge-

planten freien Tag, damit die Kinderscharen, Kurve um Kurve, sicher in die Höhe gebracht werden können?

Und die Lehrer: Für einmal unterrichten sie die Kinder nicht in der Sicherheit der Schulzimmer. Sie tragen die volle Verantwortung für ihre Schützlinge, vom frühen Morgen bis zur Rückkehr. Nach jedem Umsteigen muss kontrolliert werden, ob alle da sind, oder ob Christoph am Kiosk seine erste Glacé kauft. Dann gilt es zu kontrollieren, ob alle mit gutem Schuhwerk ausgerüstet sind. «Marco, mit Turnschuhen kletterst du mir nicht aufs Briener Rothorn. Nimm also deine Wanderschuhe aus dem Rucksack und zieh sie an!»

Es folgt die Ermahnung, vom mitgebrachten Tee etwas für die Wanderung übrig zu lassen. – Ist die Schar endlich unterwegs, muss der Lehrer auf strikte Ordnung halten. Es geht nicht an, dass einzelne davonrennen, andere nachhinken. Die Kinder sind unterschiedlich trainiert, und da heisst es Rücksicht nehmen. Für viele sind fünf Stunden Wanderung ein Spaziergang, andere, vor allem gewisse Eltern, finden dieses Programm eine Zumutung. «Der spinnt ja! Ausserdem haben wir das gleiche vor zwei Wochen mit dem Auto gemacht!»

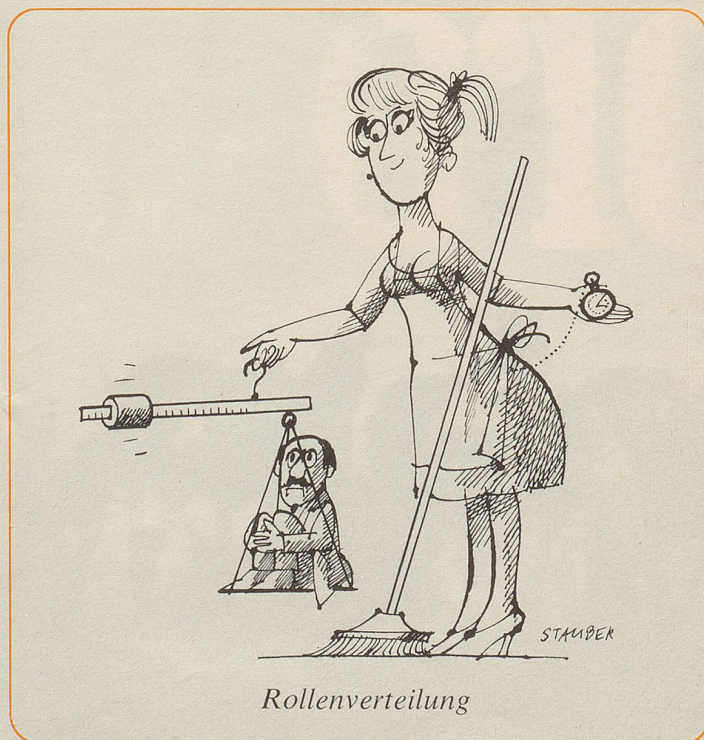
Bereits nach einer Stunde möchte Daniel seine Blasen an der Ferse verarztet haben. Seine

Wanderschuhe sind neu, gestern gekauft. – Dass nach der Mittagsrast nichts liegenbleiben darf, wissen die Kinder, aber der Lehrer schaut doch selbst nach. Dann schlichtet er den Streit, der plötzlich zwischen Kurt und Lukas ausgebrochen ist. Später muss er betonen, dass es gefährlich ist, in den Bergen Steine durchs Ge-

lände kollern zu lassen. «Denkt an jene, die hinter uns kommen!»

Beim nächsten Bahnhof meldet der Lehrer, dass Margritli am Morgen im Schnellzug seine Windjacke vergessen hat. «Nein, du musst nicht weinen! Ich rede mit deiner Mutter!»

So geht das weiter, den ganzen Tag. Wen wundert es, dass der



Rollenverteilung

Lehrer am Abend bedeutend müder ist als seine Schüler? Seine Stimme ist heiser vom vielen Reden, und er ist froh, dass er seine Schützlinge wieder der Obhut der Eltern übergeben darf. Strahlend erzählen die Kinder, wie toll, irr, lässig es gewesen sei, und wir schliessen sie glücklich in die Arme. Aber das ist keine Selbstverständlichkeit. Seien wir also dankbar, dass Zugspersonal, PTT-Chauffeure, Hüttenwarte, Schiffsfahrtsangestellte, Lehrer und Begleiter ihr möglichstes getan haben, um unsern Kindern einen unvergesslichen Tag zu bereiten!

ams

Nachsommer

Ich spinne – wirklich und wahrhaftig! Zwar habe ich schon vor Jahren mit der Spindel und dem Spinnrad umgehen gelernt, doch die richtige Spinnwut hat mich erst in letzter Zeit gepackt. Verhängliche Bemerkungen und Fragen wie: «Aha, Sie spinnen», oder: «Was spinnst du denn jetzt?» erschrecken mich nicht.

Es ist hier nicht Raum, meine gesammelten Spinnerfahrungen zum besten zu geben. Immerhin: wie aus dem Durcheinander von langen und kurzen Haaren mit Hilfe von sanftem Druck, kaum wahrnehmbaren Bewegungen und dem sich unermüdlich drehenden Rad ein Garn entsteht, fasziniert mich stets von neuem. Sehen und spüren, wie etwas wird.

Im Moment verarbeite ich ein besonderes Material: Lamawolle, gekauft auf dem Markt von La Paz. Die Wolle wurde – wie die am Boden kauernde Indiofrau glaubwürdig versicherte – gereinigt und gewaschen. Aber was ich in den Händen halte, ist Staub und nochmals Staub, feine Aestchen, Zweige, Blättchen, Samen, Dornen, Stacheln, Käferflügel und – Empfindsame bitte wegschauen! – Mist, kleine und grössere Klümpchen. Dazu umgibt mich ein feiner Geruch von Wolle, Schweiss und unbekanntem Gewürzen. Die ganze Hochebene ist in dieser Wolle eingefangen. Wie ich das geniessen!

Der Staub tanzt in der mitteleuropäischen Spätsommer-Sonne, und während meine Finger fleissig spinnen, mache ich mit «meinem» Lama eine Tageswanderung. Ueber Steine und Dornen führt der beschwerliche Weg. Da, zwischen dem mageren, zähen Gras hat das Tier einen Leckerbissen entdeckt: würzig duftende Kräuter. Sie bleiben in den braunen, verklebten Haarzotteln hängen, sie verfangen sich im grauen Fell. Wir laufen dürstend auf trockenen Weiden, leiden unter der stechenden Hitze des Tages, ertragen die Kälte der klaren

Nacht und wissen über uns den unwahrscheinlich blauen, offenen Himmel der Anden. Das Leben ist einfach und sinnvoll. Bei der Arbeit werden nicht nur Fasern geordnet – auch die Gedanken sind plötzlich gradlinig und klar. Surre, Rädchen, surre... Lilo

Im Jahr des Kindes

Als ich vom Einkaufen zurückkam, stand mein Mann am Fenster und starrte konzentriert auf unser Gärtchen hinaus. Mit seinem rechten Zeigefinger tippte er schliesslich an die Scheibe und fragte, ohne sich umzudrehen: «Kennst du die blumennärrische Familie, die in unserem Gärtchen eine Art Heimstatt gefunden hat?»

Auf Zehenspitzen schlich ich an seine Seite. Es gelang mir aber nicht, im Gesicht des Vaters oder der Mutter oder der beiden liebevollen Kinder, die eifrig von allen Sorten Rosen – von der «Charles de Gaulle» bis zur «Superstar» –, von den samtweisen Gardenien, von den rosa Margeriten, von den dunkelroten auch, und vom hellgrünen Farnkraut pflückten, um damit erstaunlich aparte Sträusse zu arrangieren, irgendeinen Zug zu erkennen, der mir auch nur im entferntesten bekannt vorgekommen wäre. Nein, ausser der klar erkennbaren Vorliebe für exakt dieselben Blumen verband uns tatsächlich nichts.

Um dieser lebensfrohen, blumenfreundlichen Familie wenigstens ein kurzes Innehalten beim Pflücken zu ermöglichen, klopfen wir rasch ans Fenster. Das quitierten die Emsigen allerdings nur mit einem kurzen, inter-familiären, verständnislosen Kopfnicken.

Entschlossen tat mein Mann einen Schritt ins Gärtchen und wandte sich in eher militärischem Ton an die Familie:

«Was machen Sie eigentlich hier?»

«Blumen pflücken! Das können Sie doch sehen!» sagte das Oberhaupt der Blumenbinder und schnitt unbekümmert eine honigelbe «Whisky» ab.

Pilziges

Die berühmtesten Pilze der Welt waren nicht etwa die Eierschwämme, sondern die Beatles, die damals als Pilzköpfe bezeichnet wurden. Die berühmtesten Orientteppiche der Welt sind nicht, wie man glauben könnte, in der riesigen Auswahl von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich zu finden, sondern hängen leider unverkäuflich in Museen in London und Leninograd.

«Sie sollten Ihre Kinder nicht in fremde Gärten, sondern auf Wiesen und Alpen locken. Dort wachsen Blumen für jedermann!»

«Unsere Kinder mögen Alpen- und Wiesenblumen nicht», wehrten sich die Eltern. «Sie wollen Gartenblumen haben. Diese hier...» Und mit schöner Selbstverständlichkeit gingen sie daran, auch noch vom Schilfgras, vom Asparagus und vom grossen Busch Statizen «ihren» Teil zu brechen.

Da wir leider den Unterschied zwischen privatem und öffentlichem Terrain nicht genau zu erklären vermochten, beschimpfte uns die blumenfreundliche Familie als Kinderhasser: «Unsere lieben Kleinen so natürliche, harmlose Bedürfnisse verübeln... Und das ausgerechnet im Jahr des Kindes! Sie sollten sich schämen...»

Mit acht hoch erhobenen, äusserst reizvollen Blumenbouquets protestierend, liefen sie zornig weg.

Myrtha

Es war einmal...

Die folgende Geschichte handelt von meiner Schulkameradin Elsi und trug sich im Zürcher Unterland zu. Elsi und ich wohnten kaum 500 Meter voneinander entfernt. Ein Stück Dorfstrasse, Miststöcke, sauber gewischte Hausplätze mit plätschernden Brunnen – dieses Erinnerungsbild sehe ich heute noch. Wir waren damals 12 Jahre alt. Der Vater von Elsi war gestorben, die Mutter gelähmt im Bett, der einzige Bruder erst 20 Jahre alt. Das zu bewirtschaftende Gütli war klein und doch zu gross für die beiden Geschwister. Pferde besaßen sie nicht. Zwei Kühe mussten die Wagen auf das Feld ziehen.

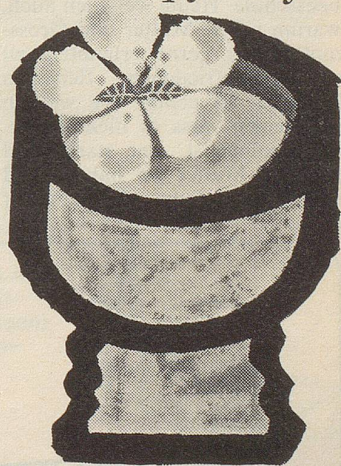
Täglich um fünf Uhr musste Elsi aufstehen, auch im Winter, wenn es noch stockdunkle Nacht war, das Feuer im Herd anfachen, Schweinefutter mit heissem Wasser anrühren, den Kachelofen nicht nur im Winter anheizen, sondern auch im Sommer, wenn Backtag war. Am Abend vor dem Backtag rührte Elsi den Sauerteig an, und am Morgen half ihr der Bruder, den Brotteig in der Backmulde tüchtig kneten. Bereits als Konfirmandin arbeitete Elsi wie eine erwachsene Bäuerin. Im Sommer zierten üppige Geranien die Fenster des Hauses. Sie pflegte Elsi ebenso wie den reichen Gemüsegarten. Im Dorf wurde Elsi hoch geachtet und als Vorbild gelobt. Trotz aller schweren Arbeit war Elsi stets fröhlich, summte und sang.

Während des Ersten Weltkriegs und danach pflanzten die mei-

sten Bauern zur Selbstversorgung auf einem Stück Land Zichorienwurzeln an. Im Herbst wurden sie ausgegraben, gewaschen, in kleine Würfel geschnitten und gedörrt. Vor Gebrauch wurden sie in einer Eisenpfanne geröstet und auf einer Steinplatte mit einem Stein, der sorgfältig aufbewahrt wurde, zu Pulver zerdrückt. Das gab den werktäglichen Kaffee. Nur an Sonntagen wurde gekaufter Kaffee gekocht. Elsi verfuhr nicht anders.

Weil ich viel Freiheit hatte, besuchte ich täglich meine Freundin. Elsis Mutter war damals etwa 50 Jahre alt und schon jahrelang ans Bett gefesselt. Oft wollte sie, dass ich ihr aus der Bibel Psalmen vorlas. Elsi und ich kämten der Mutter die langen schwarzen Haare und banden sie zu zwei Zöpfen zusammen. Manchmal bewegten wir die arme Frau mit unserem Frohsinn zu einem kleinen Lächeln. Im Spätherbst half ich meiner Freundin im Tenn die Rähmühle für das Kurzfutter drehen. Es ging oft lustig zu. Elsis Bruder ermahnte uns, nicht so viele Schelmereien im Kopf zu haben. Er war ein ernster und stiller Bursche. Ohne je eine Anleitung besessen zu haben, konnte er auf dem in der Stube stehenden, zierlichen, mit einem einzigen Ma-

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

GABA

gegen Husten,
Heiserkeit
und Katarrh



nual versehenen Harmonium Kirchenlieder spielen. Aber auch Elsi war fähig, auswendig zu spielen und dazu zu singen. Geschah dies, musste die Kammertür jeweils ganz offenstehen, damit die Mutter alles hörte. Kurz bevor Elsis Mutter starb, wir waren damals 18 Jahre alt, ermahnte sie uns betreffend Liebschaften: «Wehret den Anfängen!»

Nach dem Tod der Mutter änderte sich eigentlich nichts an Elsis Leben, ausser dass sie nachts allein in dem grossen Doppelbett lag und ihr Weg am Sonntag zum Friedhof führte. Die Pflege ihrer Mutter war kein Kreuz für das junge Mädchen gewesen, sondern eine harte Lebensschule. Heute weiss ich auch, warum meine Mutter und Grossmutter mir gerne erlaubten, zu meiner zufriedenen, fleissigen Freundin zu gehen: Sie wollten mir zeigen, dass es nicht selbstverständlich ist, eine starke und gesunde Mutter zu haben, und eine fürsorgliche Grossmutter dazu.

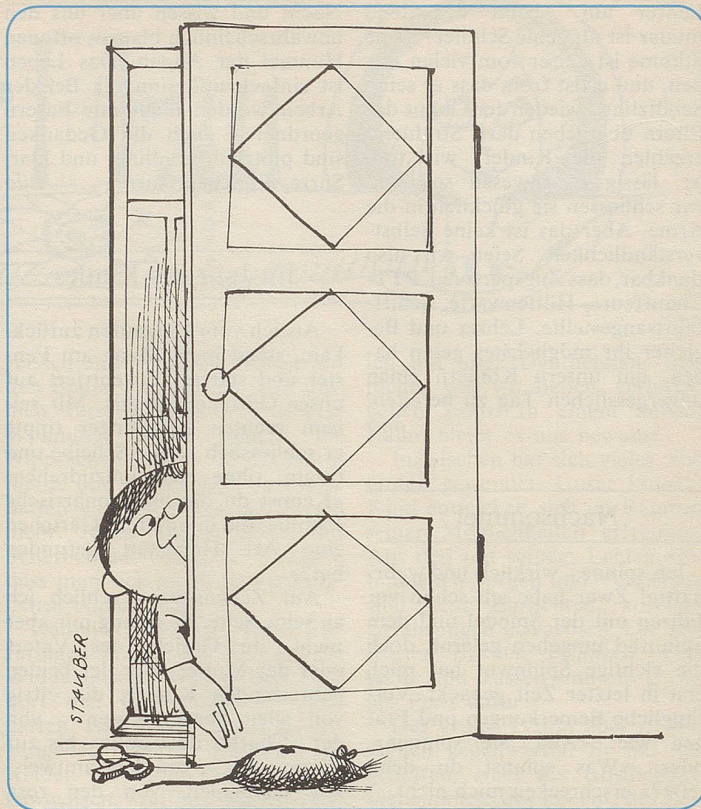
Als ich mit 20 Jahren aus dem Dorf in den Kanton Solothurn fortzog, weinten Elsi und ich beim Abschied bittere Tränen. Dabei war ich eine glückliche Braut. Elsi schrieb mir auf einer «Liebeskarte» folgenden Spruch: «Solange das Efeu die Eiche umschlingt, solange die Wiese Vergissmeinnicht bringt, solange die Traube am Weinstock steht, so lange soll unsere Freundschaft bestehn.»

Erst als Elsis Bruder eine Frau gefunden hatte, durfte meine Freundin heiraten. Einmal dauerte es 20 Jahre, bis ich meine Freundin wiedersah, ein andermal 10 Jahre. Als wir 70 Jahre alt waren, trafen wir die Kameradschar an einer Klassen-Zusammenkunft. Elsi war sehr still und wich nicht von meiner Seite. Im Winter darauf machte sie eine Reise zu mir. Als sie ihre Tasche auspackte, kamen Speck und Eier zum Vorschein. Noch etwas zog sie aus der Tasche: eine Trägerschürze, um ja keinen Flecken auf ihr Sonntagskleid zu machen. – Welche Sorgfalt!

Elsi weiss nichts von der Frauen-Befreiung. Sie kennt nur Zufriedenheit. Sie lebt ohne Kosmetikmittel, hat heute noch ein faltenloses Gesicht und schöne Haare. Trotz der Schicksalsschläge in ihrem Leben – in der Jugend eine gelähmte Mutter, seit acht Jahren ein gelähmter Mann – ist sie voll Dankbarkeit für alle Güte, die sie empfangen durfte.

R. L.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebenspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Von weitem sah ich sie daherkommen, Händchen haltend, sich – stehenbleibend – umarmend, streichelnd, dann wieder weiterschleppend, in weiten Sandalen. Wallende Gewänder in vielen Lagen über grauweissen Hosen. Schultertaschen aus Segeltuch hingen an langen Riemen beinahe bis zur Erde. Vollkommene Schönheit der heutigen Jugend. Im gesamten war's ein erhebendes Bild, Inbegriff von Sanftheit, Liebe, Harmonie.

Aber just in meiner Nähe bekamen sie einen handfesten Streit, pffurten sich an, giftelten, geiferten, machten sich herunter. Er zog die Hand auf, brüllte:

«Wenn ich wollte, ich könnte dir eine ...»

«Versuch's!» Und jetzt brach es aus ihr wie eine Flutwelle bei einem Dambruch:

«Saukerl, du – du – mit deinen Sandalen und ewigen Tiraden! Du Heiland! Du – du – ewiger Lehrer! Du Guru! Ha, Guru! Ein Schwein! Ein Schwein! Immer hängen dir Nudeln und Milchschlämpen aus dem Bart. Und wegen dir

soll ich –. Versenken soll ich mich. In was, he?»

Es nahte ein Paar, auch verstrubelt, aber nicht so hochgeistig aufgemacht. Die beiden kamen unbekümmert daher, stoppten, hörten sich den Zwiast an. Interessant, so ein Gekeife! Der männliche Zuschauer knübelte sich beim Zuhören in der Nase, schleckte ein, was er gefunden hatte, sagte zur Begleiterin:

«Komm, wir hauen's!» – und sie verzogen sich. Keine drei Schritte weiter wurden sie von der Wutschnaubenden vom andern Paar eingeholt.

«He, wartet, ich hau's mit euch!»

«Auch recht!» Sie schlenderten selbender weiter.

«Guru, ha!» hallte es noch einmal.

Da stand der Guru, tshiengte dann schräg über die Strasse davon, einem Velofahrer ins Gehege.

«Dubel!» schrie der.

Guru ging verloren weiter.

Da rannte einer hinter ihm drein, der Traktätchen verteilte und eine Gabe dafür verlangte. Er sprach eifrig auf den Guru ein, hielt ihm das Papier entgegen. Guru zögerte, schüttelte dann das edle Haupt, schlich weiter – und sann vielleicht darüber nach, was er als Guru ohne seine süsse Schülerin anfangen sollte.

Maria Aebersold

